

## Egon Balas: Erlebnisse von Edith Balas

aus: Egon Balas: Der Will zur Freiheit, Seiten 155-159

Edith kam am 20. Juni 1929 in Cluj als Tochter von Sandor (Alexander) Lövi und seiner Frau Klara, geb. Rooz, auf die Welt. Ihre Großeltern väterlicherseits und mütterlicherseits lebten in einer Kleinstadt und hatten ein bescheidenes Einkommen. Sandor verließ im Alter von dreizehn Jahren das Elternhaus und begann seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Das Leben war seine Schule und er war ein guter Schüler. Als äußerst energischer und fähiger Mann machte er sich überall unentbehrlich, wo er arbeitete. In den dreißiger Jahren wurde er Geschäftsführer eines großen Textil- und Bekleidungsengeschäftes. Klara, die er Mitte der zwanziger Jahre heiratete, hatte künstlerische Neigungen und lernte Anfang der dreißiger Jahre in einem dreimonatigen Lehrgang in Budapest, wie man Kunstblumen anfertigt. Sie hatte eine kleine Werkstatt, in der sie die schönsten Kunstblumen des Landes herstellte. Die Familie lebte in einer kleinen Wohnung, in der auch Klaras Werkstatt untergebracht war. Edith ging in die neologische (reformierte) jüdische Grundschule und erinnert sich hauptsächlich an einen unfreundlichen Lehrer, dessen Drohgebärden sie gegen Mathematik allergisch machten. Edith war elf Jahre alt, als Nordsiebenbürgen im September 1940 an Ungarn übertragen wurde; ab Herbst des gleichen Jahres besuchte sie in Klausenburg dasselbe jüdische Gymnasium, in dem ich meine letzte Klasse absolvierte. Hier schnitt sie viel besser ab als in der Grundschule; tatsächlich war sie die Klassenbeste. Ihre Eltern ließen sie auch Privatunterricht nehmen: Sie spielte mehrere Jahre - bis zu ihrer Deportation - Geige und lernte Französisch. Das Unheil kam im Mai 1944, gegen Ende der vierten Klasse des Gymnasiums: Wie alle Klausenburger Juden wurde auch Familie Lövi von der ungarischen Gendarmerie gewaltsam aus ihrer Wohnung vertrieben und in das Ghetto umgesiedelt, das in der Ziegelfabrik errichtet worden war.

Gizi Deutsch, eine ihrer Lehrerinnen, informierte Edith und einige andere Schüler im Frühjahr 1944, dass sie in einer Radiosendung der BBC von der Massenausrottung der Juden in Polen gehört habe, insbesondere durch den Einsatz von Giftgas. Als angeordnet wurde, dass die Juden den gelben Stern zu tragen hatten, und als sie einen Monat später ins Ghetto umgesiedelt wurden, erwartete Edith und ihre Eltern das Schlimmste. Doch es gab keine Gewissheit - das Gerücht machte die Runde, die Menschen würden nach Kenyermező gebracht werden, in ein ungarisches Arbeitslager (das es in Wirklichkeit gar nicht gab). Im Ghetto, wo die Familie Lövi etwa zwei Wochen verbrachte, lebten sie in einem improvisierten Zeltbau zusammen mit Klaras Schwester Iren. Sandor wurde - wie viele andere - von den Gendarmen geschlagen: Er sollte sagen, wo er Schmuck, Gold oder andere Wertsachen versteckt habe. Ende Mai wurde die Familie zusammen mit vielen anderen in einen der Züge verladen, die täglich auf den Hof der Ziegelfabrik fuhren, um Juden abzutransportieren. Sie wurden in einen Viehwaggon verladen, den man von außen versiegelte. Sie durften etwas Essen und Trinken mitnehmen, aber nur wenig Gepäck. Im Waggon stand lediglich ein Eimer, der als Latrine diente, und Licht kam nur durch einen kleinen Spalt im Dach. Die Menschen standen oder saßen auf ihrem Gepäck. Die Fahrt dauerte drei Tage und nach einer Weile war klar, dass der Zug nicht nach Kenyermező oder zu irgendeinem anderen Ort in Ungarn fährt, denn durch die schmalen Schlitze der Seitenplanken waren die Namen slowakischer Städte zu erkennen. In der dritten Nacht konnten die Abtransportierten durch eine Öffnung den Namen Krakau lesen und begriffen, dass sie in Polen angekommen waren. Berücksichtigt man dabei, was einige - wenn auch nicht alle - über die Vernichtungslager in Polen gehört hatten, dann mussten sie auf das Allerschlimmste gefasst sein.

Kurze Zeit später erreichte der Zug seinen Bestimmungsort. Durch die enge Öffnung unter dem Dach sahen Edith und ihre Eltern einen gewaltigen Schornstein, von dem ein Höllenfeuer in den Himmel stieg, und sie spürten, dass sie an der letzten Station ihres Lebens angekommen waren. Sie weinten und verabschiedeten sich für immer voneinander, bevor die Waggontüren geöffnet wurden. Man befahl ihnen, aus dem Zug zu

steigen. Unten fanden sie sich auf einem langen Bahnsteig wieder und standen SS-Männern gegenüber, die riesige Hunde bei sich hatten. Während die SS-Männer Kommandos bellten, mischten sich einige Gefangene, die niedrige Arbeiten durchführten, unter die Neulinge. Einer von ihnen, ein polnischer Jude, flüsterte Sandor auf Jiddisch zu: „Wie alt ist das Mädchen?“ Edith hatte ungefähr drei Wochen später ihren fünfzehnten Geburtstag. Sandor flüsterte zurück „vierzehn“. Er dachte sich wahrscheinlich, dass es besser sei, wenn Edith für ein Kind gehalten würde und nicht für eine attraktive junge Frau. Der Mann flüsterte zurück „sechzehn“ und ging weiter. Es dauerte mehrere Minuten, bis Sandor die Bedeutung dieser Antwort begriff, aber als er es verstanden hatte, wies er Edith an, sich als Sechzehnjährige auszugeben. Das rettete ihr Leben bei dieser ersten Selektion, weil Kinder unter sechzehn zusammen mit Erwachsenen über fünfzig und Müttern von kleinen Kindern direkt in die Gaskammern geschickt wurden. Edith blieb in Begleitung ihrer Mutter und ihrer Tante - die damals sechsunddreißig beziehungsweise zweiunddreißig waren, aber sie wurden von Sandor getrennt, der mit den „jungen“ männlichen Gefangenen ging, während sie zur Gruppe der „jungen“ weiblichen Häftlinge gehörten. Sie sahen ihn erst nach dem Krieg wieder.

Edith, Klara und Iren wurden in eine Dusch- und Desinfektionsanlage gebracht, danach wurden sie kahlgeschoren. Zum Anziehen bekamen sie anstelle ihrer Kleider schlecht sitzende, undefinierbare Sachen, aber keine Unterwäsche. Eine SS-Frau schlug sie mit einem Stock über ihre kahlgeschorenen Köpfe und sie wurden ins Lager C gebracht, das zum Komplex Auschwitz-Birkenau gehörte und als Durchgangslager für weibliche Gefangene diente. Einige Hundert von ihnen wurden in Block 20 getrieben, eine Holzbaracke mit nackter Erde als Fußboden, ohne Pritschen oder irgendwelche anderen Möbel. Nachts mussten sie sich auf den bloßen und oft feuchten Boden legen, zusammen gepfropft wie Sardinen in der Büchse; sie konnten sich auf dem Boden nur bewegen, wenn die vor ihnen und hinter ihnen Liegenden dasselbe taten. Die Übernachtungsbedingungen waren so schrecklich, dass Edith einige Nächte stehend verbrachte, da sie sich nicht an diese Umstände gewöhnen konnte. Am Tag mussten sie stundenlang auf dem Appellplatz stehen. Ihr Essen war hauptsächlich irgendeine Brühe aus Gras und etwas Getreide; es schmeckte so schlecht, dass sie sich trotz ihres chronischen Hungers zwingen mussten, das Zeug hinunter zu löffeln. Häufig fanden Selektionen statt und es war schwierig zu erahnen, welche Reihe das Leben bedeutete und welche den Tod.

Bald nachdem Ediths Gruppe in Block 20 kam, wurde auch Ediths Cousine Eva Wohlberg eingeliefert, ein Mädchen in Ediths Alter. Eva war aus Hajduszoboszló deportiert worden, einer kleinen ungarischen Stadt unweit der alten rumänischen Grenze. Die vier Frauen - Edith, ihre Mutter Klara, ihre Tante Iren und ihre Cousine Eva bildeten eine kleine Gruppe, die fest zusammenhielt: Der ausgeprägte Geist der gegenseitigen Hilfe und Solidarität war für das Überleben von entscheidender Wichtigkeit.

In Auschwitz begegnete Edith meinem Bruder Bobi, den sie von der Schule her gut kannte. Die von mir bereits geschilderte Begegnung dauerte nur einige Sekunden, hat sich aber für immer in Ediths Gedächtnis eingepägt. Ebenfalls in Auschwitz wurde Edith Zeugin eines schrecklichen Vorfalls, als eine ganze Zigeunergemeinde in die Gaskammern gebracht wurde. An einem Abend Anfang August 1944 wurde Edith in der Nachbarbaracke ein Schlafplatz angeboten, nachdem dort eine Pritsche frei geworden war. Sie ging hinüber, aber bald nachdem sie eingeschlafen war, wurde sie durch Lärm und gellende Schreie geweckt, die vom Hof kamen. Als sie durch das Fenster hinausschaute - sie lag in einer oberen Pritsche -, sah sie, wie Tausende Zigeuner auf eine lange Reihe von Lastwagen getrieben wurden: Männer und Frauen, Kinder und Alte, die weinten, schrien, bettelten und verzweifelt fluchten. Ihre Stimmen überlagerten sich mit wildem Hundegebell und gelegentlichen Schüssen. Es war klar, dass die Zigeuner irgendwie erfahren hatten, dass sie zum Schlachthof gebracht werden und sie verhielten sich dementsprechend. Der Vorfall war so entsetzlich, dass sich Edith noch fünfzig Jahre später genau daran erinnerte, als sie in der New York Times einen Artikel zum Jahrestag dieses tragischen Ereignisses las.

Am 12. August wurde eine große Gruppe von Gefangenen hinausgeführt, zu denen auch Edith und ihre drei Gefährtinnen gehörten. Man befahl ihnen, sich auszuziehen. Sie standen stundenlang nackt auf dem Hof - es

war nicht kalt, aber alle hatten wieder das Gefühl, dass ihre letzte Stunde gekommen sei. Nach einer Weile erhielten sie gestreifte Häftlingsbekleidung und wurden zu einem Zug geführt, der Auschwitz verließ. Die Gefangenen kannten ihren Bestimmungsort nicht, waren aber erleichtert und glücklich - nichts konnte so schlecht wie Auschwitz sein, die schlimmste aller Höllen. Sie wurden nach Unterlüß transportiert, einer kleinen Stadt in Norddeutschland nahe der malerischen Stadt Celle. Das Konzentrationslager Unterlüß war ein Arbeitslager, es gab dort weder Gaskammern noch Krematorien. Die Gefangenen mussten dreierlei Arbeiten verrichten: Holz im angrenzenden Wald fällen, Steine für den Bau einer Straße brechen und in einer nahe gelegenen Munitionsfabrik arbeiten. Edith fällte hauptsächlich Bäume. Am Anfang war das Essen besser als in Auschwitz, aber bald verschlechterte es sich, so dass auch hier der Hungertod ein ständiger Begleiter war. Die andere große Lebensgefahr kam von der Kälte, gegen die sich die Gefangenen kaum schützen konnten. Sie hatten keine Mäntel und trugen keine Unterwäsche unter ihrer dünnen Häftlingskleidung. Aus leeren Papiersäcken, die vorher Zement enthielten, machten sie sich Hemden. Sie durften sich im Wald ein Feuer machen, an dem sie sich während der halbstündigen Mittagspause wärmen konnten - ihr Arbeitstag dauerte von sechs Uhr morgens bis zum spätem Nachmittag. Edith entwickelte ein seltenes Talent dafür, Pilze im Wald ausfindig zu machen, und während des Holzfallens sammelte sie genug Pilze, um die Essensportionen aufzubessern, die sie und ihre Gefährtinnen erhielten.

Ediths Tante Iren musste in einer nahe gelegenen Munitionsfabrik arbeiten. Die Umgebung war erschreckend toxisch - Irens Gesicht und ihre Haare verfärbten sich gelblich bis rostbraun -, aber sie erhielt jeden Tag ein Glas Milch, was unter diesen Umständen eine große Vergünstigung war. Das Lager hatte eine Krankenbaracke mit ungefähr einem Dutzend Pritschen. In dieser Baracke durften erkrankte Gefangene einige Tage verbringen und wurden manchmal sogar von einem Sanitäter behandelt. Aber jeder, der nicht innerhalb einer Woche an seinen Arbeitsplatz zurückkehren konnte, wurde an einen unbekanntem Bestimmungsort abtransportiert.

Edith und ihre Gruppe verbrachten acht Monate in Unterlüß. Die Gefangenen wurden manchmal durch die Innenstadt zur Arbeit gebracht und Edith erinnert sich, dass bei solchen Anlässen junge Frauen ihre drei- bis vierjährigen Kinder ermunterten, mit Steinen nach den dreckigen jüdischen Frauen zu werfen. Aber Edith erinnert sich auch an andere Dinge. Als mehrere Gefangene Skorbut bekamen, ließ sie einen Sanitäter, der in das Lager beordert worden war, in einer Reihe antreten und forderte alle diejenigen auf, die Wunden von der Krankheit hatten, einen Schritt nach vorne zu treten. Mehrere Dutzend Gefangene, darunter auch Edith, taten es und zeigten ihm die Wunden auf ihrer Haut. Er bot sich dann an, ihnen Injektionen mit Vitamin C zu verabreichen, aber niemand wollte eine Spritze von einem Deutschen bekommen - die weit verbreitete Praxis, tödliche Injektionen zu verabreichen, war bekannt. Der Sanitäter nahm daraufhin ein Fläschchen Vitamin C hervor, zeigte den Gefangenen zuerst das Etikett und spritzte sich dann selbst damit. Das zeigte Wirkung: Die Gefangenen akzeptierten die Spritzen und wurden von ihrem Skorbut geheilt.

In Unterlüß erkrankte Edith an Typhus. Sie litt tagelang an heftiger Übelkeit, hatte hohes Fieber und konnte weder das Brot noch die Suppe essen, die man den Gefangenen gab. Daraufhin brachte Iren ihr Glas Milch aus der Fabrik mit, und Edith trank es. Iren machte das eine Woche lang, und Edith erholte sich. In jenen Zeiten machten die Gefangenen auch die Erfahrung, wie launisch das menschliche Schicksal sein kann und wie schmal der Grat zwischen Leben und Tod ist. Mehr als sieben Monate lang arbeitete Iren täglich in der Munitionsfabrik. An einem Tag Anfang April erfolgte ein Bombenangriff auf eine der nahe gelegenen Städte, und es wurde angekündigt - aus Gründen, die den Gefangenen nicht bekannt waren -, dass am nächsten Tag niemand zur Arbeit in die Munitionsfabrik gebracht wird. Genau an diesem Tag, dem ersten, den Iren nicht an ihrem Arbeitsplatz verbrachte, wurde die Fabrik durch einen amerikanischen Bombenangriff dem Erdboden gleichgemacht.

An einem Morgen gegen Mitte April 1945 bemerkten die Gefangenen, dass ihre deutschen Wachposten während der Nacht verschwunden waren. Die alliierten Truppen kamen der Wehrmacht bedrohlich nahe und

die deutsche Armee verließ Unterlüß. Der deutsche Koch, ein Zivilist, kam herein und sagte den Gefangenen „Ihr seid frei, die Truppen sind weg“. Alle freuten sich sehr, aber die Freude sollte nicht lange dauern. Nach einige Stunden „Freiheit“ schulterten die guten Bürger von Unterlüß ihre Gewehre (war es eine Zivilgarde?), umzingelten das Lager und ließen die Gefangenen antreten, um sie wegzubringen. Noch bevor das geschah, verteilte der Koch unter den Gefangenen die Kartoffeln, die er im Keller hatte. Es waren ungefähr neunhundert Gefangene und jeder erhielt sechs oder sieben Kartoffeln. Edith ist überzeugt, dass das ihr Leben in den nachfolgenden zehn Tagen gerettet hat, als sie nichts anderes zu essen hatte. Die bewaffneten Zivilisten trieben die Gefangenen auf Lastwagen und fuhren sie zum nicht allzu weit entfernten Konzentrationslager Bergen-Belsen; dort wurden die Gefangenen ihren „rechtmäßigen Wächtern“, den Nazihenkern, übergeben.

Bergen-Belsen war ursprünglich kein Vernichtungslager, aber nach der Befreiung von Auschwitz im Januar war es bis Mitte April 1945 vermutlich die größte Hölle auf Erden. Fleckfieber und viele andere ansteckende Krankheiten wüteten, so dass das Lager praktisch eine riesige Leichenhalle unter freiem Himmel war. Die verwesenden Leichen lagen überall auf großen und kleinen Haufen. Im Lager waren keine Wachen mehr, da die Deutschen ihre Soldaten bereits abgezogen hatten. Das Lager war verriegelt und verschlossen worden, man ließ die Gefangenen drinnen an Hunger, Durst und Krankheiten sterben. Um einen etwaigen Ausbruch derjenigen zu verhindern, die sich noch bewegen konnten, hatte man einer Einheit von ungarischen Soldaten die Aufgabe übertragen, Wache zu halten, bis die Deutschen zurück kämen - oder, wenn sie nicht zurückkommen, das Lager zusammen mit den Gefangenen in die Luft zu sprengen (das Lagergelände war vorher vermint worden). Edith und die mit ihr gefangenen neunhundert Frauen wurden in dieses im Sterben liegende Lager gesperrt, wo sie die schrecklichsten Wochen ihres Lebens verbrachten. Es ist schier unmöglich, die furchtbaren Verhältnisse zu beschreiben, die dort herrschten. Nach wenigen Wochen lebten nur noch zweihundert der Gefangenen, die von Unterlüß nach Bergen-Belsen transportiert worden waren, obwohl sie weder erschossen noch vergast worden sind und auch nicht durch direkte Gewalteinwirkung getötet wurden. Alle erkrankten an Fleckfieber; die neueingelieferten Gefangenen steckten sich innerhalb weniger Tage an. Die Erkrankten bekamen hohes Fieber, und viele lagen im Delirium: Es war unmöglich, nachts zu schlafen, da die sterbenden und halluzinierenden Gefangenen über die Körper der Gesunden krochen. Es gab nichts zu essen. Jeden Tag aßen Edith und ihre Gefährtinnen je eine der rohen Kartoffeln, die sie aus Unterlüß mitgenommen hatten. Diese Hölle dauerte eine gute Woche, bis die Britische Armee das Lager befreite. Die ungarischen Wachen hatten beschlossen, dem deutschen Befehl nicht zu folgen, das Lager in die Luft zu sprengen.